

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 25 (1841)

3 (19.1.1841)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-797349](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-797349)

Ueber höhere Volks- und Bürgerschulen *).

Seitdem vor zwei Jahren bei Oldenburgs Novemberfeste der Wunsch, hier eine zweckmäßige Realschule zu besitzen, sich durch eine Subscription zu erkennen gab, die bis jetzt etwa 4000 Thlr. zusammengebracht hat, ist in Tever eine solche ins Leben getreten, und in Barel eine andere zur nahen Eröffnung vorbereitet. Was für Letztere bisher geschehen, ist dem Publicum kürzlich ausführlich dargelegt; es ist ein Schulhaus gebauet, und hiezu, wie zur Fundirung der Anstalt, sind 5000 Thlr. durch freiwillige Beiträge zusammengeschossen, außerdem ist der sog. reformirte Armenfundus mit circa 8000 Thlr. für den Zweck der Schule einstweilen überwiesen; — von der Teverschen Schule und ihren Mitteln ist öffentlich Nichts bekannt geworden. Jetzt sind im Butjadingerlande Männer zusammengetreten, welche die Bildung einer höhern Volksschule im Kreise Dveldigonne beabsichtigen, und wenn gleich für jetzt die

Geldmittel noch außer Frage geblieben sind, so wird doch die Idee schon lebhaft für und wider besprochen.

Indem nun beide annoch projectirte Schulen, die hiesige und die Butjadinger, das Prädicat höherer Schulen in Anspruch nehmen, drängt sich die zwiefache Frage auf: was zu einer höhern Volks- oder Bürgerschule gehöre? und in wiefern bei uns das Bedürfniß solcher höheren Schulen existire?

Ehemals war die Sache einfach; man hatte Volksschulen, Bürgerschulen, Gelehrten- und hohe Schulen; die beiden letzteren gehörten zusammen und wer Wissenschaft verlangte, mußte beide durchwandern; die beiden erstern aber maßen eine jede der ihrem Kreise angehörigen Jugend die Kenntnisse zu, die man herkömmlicher Weise von den jungen Leuten zur Zeit ihrer Confirmation oder ihres Eintritts in ein Gewerbe zu fordern pflegte.

*) An den den Herausgeber der Oldenb. Blätter. Beifolgender Aufsatz ist zwar nicht für den Zweck öffentlicher Bekanntmachung geschrieben, da er aber zu mehrseitiger und gründlicher Prüfung eines jetzt vielbesprochenen Gegenstandes möglt anregen können, so bitte ich um den Abdruck, und wünsche, daß dieser zur vorurtheilsfreien Beleuchtung der Sache etwas beitrage.

H. Maaslieb.

Dabei war alle Wissenschaftlichkeit ausgeschlossen, und es wurde der Unterricht ziemlich handwerksmäßig betrieben, bis endlich — zuerst durch die Philantropen, dann durch Pestalozzi und seine Schule — der Weg zum Bessern gebahnt ward. Das neue Jahrhundert zündete sein Licht an, ein lebendiger Verkehr der Menschen und Völker, ein zuvor nie geahnter Aufschwung der Industrie vindicirte den Realwissenschaften im gesammten Unterrichtswesen eine wichtige Stelle, und es blieb ohne dieselben weder eine gründliche Fachkunde, noch auch eine vollständige Gelehrtenbildung möglich.

Wie nun aber dadurch die Masse des zu Lernenden sich bedeutend vermehrte, entstand für die Schuleinrichtungen eine große Verlegenheit: einige der älteren wollten das Neue abwehren, andere verließen die alten Fahnen und wandten sich dem neuen Realismus zu; anderwärts wurden neue, auf Mittelstufen stehende Schulen gegründet, ja es hat sich ein völliger Parallelismus gebildet, und der Realismus hat ebensowohl wie die Wissenschaft, seine Akademien errungen. Zahlreiche polytechnische und Handelsschulen sind in Deutschland entstanden, und die Vorbereitung zu diesen hohen Schulen wird in den, nach erweitertem Plane angelegten, Bürgerschulen gewonnen, die man wohl die höheren nennt. In diesem Sinne also bedeutet der Ausdruck höhere Bürgerschule eine Anstalt, welche zwar weiter gehen soll, als die den Schüler zum Eintritt in das Gewerbe nothdünftig befähigende Bürgerschule, welche aber alle eigentlichen Fachstudien annoch ausschließt, diese vielmehr entweder höheren Gewerbe- und Handelsschulen oder sofortiger practischer Erlernung vorbehält.

Hat man unter der höheren Bürgerschule, die man hier in Oldenburg gründen will, eine deutsche Schule verstanden, die den Knaben bis zum 15—16ten Jahre etwa einen ähnlichen Bildungsgang vorzeichnete, wie wir in neuerer Zeit in den höheren Töchterschulen Deutschlands ihn vollständiger als in den Realschulen der Knaben dargestellt finden — einen Bildungsgang, in dem jedoch mehr die grammatische und wissenschaftliche, als die ästhetische Seite vorwalten müßte, und welcher, wenn man nach den Leistungen in Einzelnen fragt, den Schüler befähigen soll, in deutscher Schrift seine Gedanken klar zu entwickeln, im Englischen und Französischen erzählend oder brieflich sich richtig und gewandt auszudrücken, im Lateinischen den C. Nepos oder den J. Cäsar zu lesen, — welcher ferner dem Schüler von der Geographie, der Weltgeschichte, von Europas politischer Gestaltung, von der Naturlehre und der reinen Mathematik eine abgerundete und klare Uebersicht gebe, und daneben, Hand und Auge zu Schrift und Zeichnung übe — so wird eine solche Schule einem wirklich und in hohem Grade vorhandenen Bedürfnisse abhelfen. Und je weniger sie sich darauf beschränkt, (wie gewöhnliche Realschulen thun,) dem künftigen Kaufmann, Fabrikanten und Gewerbetreibenden die unentbehrlichen Realkenntnisse auf den Weg mitzugeben, je mehr sie bestrebt ist, die im Obigen nicht speciell bezeichnete sittliche Bildung mit der intellectuellen harmonisch zu verschmelzen, desto mehr und nur in sofern wird sie ihre Aufgabe lösen, und jemehr sie die allgemein-menschliche Bildung im Auge behält, desto mehr wird sie in jedem ihrer Schüler den Sinn für denjenigen Grad höherer Geistesbildung aufschließen, dessen jeder

Einzelne fähig ist. Da es fragt sich *), ob nicht derjenige, der erst den Cursus der deutschen Schule vollständig durchgemacht, und durch einiges Extrastudium für Secunda und Prima der Gelehrtenschule sich vorbereitet hat, in dieser die classischen Studien nicht mit noch mehr Glück angreifen und durch dieselben sich eine Bildung aneignen könnte, die dem Namen einer humanistischen in noch höherem Grade verdiente, als wenn die alten Sprachen ein ganzes Decennium absorbiren, und ihnen alles Andere weit untergeordnet werden muß.

Frägt man, welches Verhältniß eine solche deutsche Schule zu den übrigen Schulen hiesiger Stadt einnehmen würde? so wird man die niederen Stadtschulen, welche als eigentliche Volksschulen den Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen und in der Religion zur vorherrschenden Hauptsache machen, von der deutschen und der Gelehrtenschule zu unterscheiden haben, für welche eine gemeinschaftliche Elementarschule existiren könnte, aus welcher dann die Knaben mit dem 8ten oder 10ten Jahre, entweder zur Quarta der Gelehrtenschule übergehen, oder in die 3te Classe der deutschen Schule eintreten. Beide Anstalten, Gymnasium und deutsche Schule, mögen in manchen Stücken sich unterstützen, die Direction beider aber wird eine ganz getrennte seyn müssen. Von der Persönlichkeit eines Directors hängt das Gedeihen einer Lehranstalt wesentlich ab, und hat man den großen Wurf gethan, für ein Gymnasium einen Rector zu finden, der demselben Seele und Leben zu geben versteht, so wird sich mit einer, fast an Gewißheit grenzenden Wahr-

scheinlichkeit behaupten lassen, daß unter der Leitung eben dieses Mannes die deutsche Schule ihren Zweck verfehlen würde, und umgekehrt.

Wollte man aber unter dem Titel der höheren Bürgerschule mehr als eine Schule für die Realwissenschaften im obigem Sinne verstehen, sollte in derselben, wie in dem Carolinum zu Braunschweig oder in der höheren Gewerbschule zu Hannover, der Kaufmann, der Fabrikant, der Architect, der chemische und mechanische Techniker, schon einen Theil seiner Berufsbildung erlangen, so würde das Bedürfniß wie der Nutzen einer solchen Anstalt mehr als zweifelhaft seyn. Anscheinend ist das in neuerer Zeit so häufig ausgesprochene Verlangen nach solchen Schulen (die auch in ziemlicher Anzahl wirklich errichtet worden) dadurch hervorgerufen und genährt, daß bisher die jungen Leute, die sich einem Gewerbe widmeten, in welchem es nicht bloß auf Können, sondern auch auf Wissen, nicht bloß auf mechanische Fertigkeiten, sondern wesentlich auch auf gründliches Verstehen ankommt, — ihre Lehrjahre nichts desto weniger auf völlig handwerksmäßige Weise durchmachen mußten. Der Kaufmann, der Apotheker, der mechanische Künstler, der chemische Fabrikant u. s. w. alle mußten sie einige Jahre dem alten Schlandrian opfern, nach welchem sie in den Vorhöfen ihres Berufs eine vorgeschriebene Zeit in Knechtsdiensten ausharren, und dadurch sich würdig beweisen mußten, als Gehülften des Meisters zugelassen zu werden, welcher gleichwohl nicht sich herabließ, seinem Schüler durch aufklärende Belehrung zu Hülfe zu kommen, sondern sich begnügte, ihn zur

*) Hierüber dürfte die in N^o 2. d. Bl. ausführlich angezeigte Schrift des Dr. Mager, »die deutsche Bürgerschule« nachzusehen seyn.



Beforgung derjenigen Geschäfte abzurichten, zu deren Ausführung die Hilfe einer, in gewissem Grade intelligenten Maschine ausreichte. So verstrichen vielleicht die besten Jahre, ohne daß der junge Mann in das eigentliche Wesen und in die tiefere Bedeutung seines Berufs nur hätte einen Blick thun können, und wenn ehemals aus diesem Verhältnisse auffallende Uebelstände vielleicht seltener hervorgingen, so verlangte doch das heutige Geschlecht eine Emancipation von der Slaverei der Lehrjahre und eine directe Einführung in das Wesen des Geschäfts. Je weniger aber mit dem Lehrherren ein durchgreifendes Abkommen getroffen werden konnte, desto mehr suchte man durch Einrichtung bestimmter Fachschulen eine Brücke zu bauen, auf welcher der junge Mann die drückenden Lehrjahre zu überschreiten vermögte, und überall erfreuten sich diese Schulen der größten Frequenz. Ob aber damit dem Gewerbe selbst ein wirklicher Dienst geleistet sey, ist eine andere Frage. Das handwerksmäßige Lernen hatte auch eine gute Seite; Auge und Hand gewannen durch fortgesetzten Verkehr mit dem materiellen Gegenstände des Gewerbes eine Fertigkeit und Sicherheit, die in der Fachschule nicht erwor-

ben werden kann; das Geheimniß, in das der Meister und Lehrherr den Theil des Treibens hüllte, den er sich selber reservirte, weckte das Nachdenken des Jüngers, wohingegen die Leichtigkeit, mit welcher der Schüler einer neueren Fachschule sich die Resultate aneignen kann, »um die ein Anderer viele Jahre schleicht,« nur allzuleicht ein »getrostes Tappeln nach allen Siebensachen« *) hervorruft, und gründliches Verstehen nur zu oft ausschließt. — Möglich ist es, daß die neueren Fachschulen die Veranlassung werden, das Verhältniß zwischen Lehrherren und Lehrlingen allgemein zu modificiren, und daß der Lehrherr, wenn ein mit allen Kenntnissen der Realschule tüchtig ausgestatteter Lehrling zu ihm kommt, sich bequeme, demselben nicht bloß Herr und Principal, sondern auch Lehrer und Meister zu seyn; möglich, daß auf solche Weise die Fachschulen den Zweck einer Verbesserung des allgemeinen Gewerbezustandes in Deutschland, noch mehr indirect als durch ihre unmittelbare Wirksamkeit erreichen, und in diesem Falle hätten wir ihre Erscheinung allerdings zu segnen, wenn wir auch von dem Experimente, selbst eine solche Fachschule einzurichten, uns möglichst fern halten.

(Der Beschluß folgt.)

Ö c o n o m i s c h e B e m e r k u n g e n

vom Amtmann Teltling zu Norden, niedergeschrieben im April 1837.

(Aus dem Hannoverschen Magazin 1838. N^o 14. fg.)

Ich habe seit etwa 18 Jahren in geringerm und größerem Umfange mit der Landwirthschaft mich beschäftigt, und richtete dabei

mein Augenmerk hauptsächlich darauf, um durch Versuche zu erörtern, in wie weit theoretische Sätze mit denen der Erfahrung in

*) Mephistopheles.

Uebereinstimmung gebracht und durch jene bessere Culturmethoden herbeigeführt werden können. Das, was ich mir davon aufgezeichnet habe, mag hier folgen:

1.

Keine Brache oder Güstfalte.

Ob die Güstfalte nothwendig sey oder nicht darüber ist schon vielfach gestritten. Ich halte sie für den Sandboden schädlich, für den Kleiboden aber unentbehrlich. Die dem Sandboden bewohnende Thätigkeit wirkt schon nachtheilig auf die Verflüchtigung der Düngungstheile im Boden, sie muß daher eher gemildert als gesteigert werden. Letzteres aber geschieht durch das öftere Pflügen im Sommer, und daher muß die Güstfalte beim Sandboden möglichst unterbleiben. Des Unkrauts kann man auf andere Art wohl Meister werden, insonderheit der Quecken, die nur auf einem geschlossenen Boden gut fortkommen, und zwar dadurch, daß man 1) den im Herbst nicht zu bestellenden Acker im Rücken winterfalgt, diese im Frühjahr spaltet, wodurch neue Rücken gebildet werden, und sodann mit der Egge tüchtig überzieht, wodurch die Quecken größtentheils getödtet werden, 2) Kartoffeln im Rücken pflanzt, indem die alsdann zulässige tüchtige Behäufelung mittelst eines kleinen Pfluges, die Zerstörung der Quecken befördert, 3) wenn jene Mittel nicht hinreichen, einmal in einer Rotation Sommergerste säet, und vorher dreimal den Acker pflügt.

In einer Reihe von 18 Jahren habe ich auf dem Sandboden die Güstfalte entbehren gelernt.

Wer die Mühe sich nicht verdrießen läßt, kann in den getrockneten Queckwurzeln ein gutes Viehfutter gewinnen.

Bei dem Kleiboden wird, meiner Ansicht nach, die Güstfalte beibehalten werden müssen, theils weil dieser Boden, schon wegen der mit demselben nicht chemisch gebundenen Pflanzenreste, mehr der Luft aufgeschlossen und derbe bearbeitet werden muß, theils weil der wichtige Anbau des Rappsaamens, der frühern Bestellung wegen, ohne sie mit so gutem Erfolge nicht Statt finden könnte; auch fällt die Hauptarbeit der Güstfalte in eine Zeit, wo die Arbeitspferde wenig Beschäftigung haben.

Jedoch läßt sich die Güstfalte auf 7—9 Jahre wohl beschränken, wenn man die beim Kleiboden vorzüglich vortheilhaft wirkende Cultur des Pflügens in Rücken oder Balken, wobei auf eine stehenbleibende schmälere Furche eine, jene vollständig bedeckende breitere geworfen, oder noch besser (zumal, wenn man sich zugleich die Vertilgung der Quecken zur Aufgabe macht) auf eine stehenbleibende von jeder Seite eine Furche aufgepflügt wird, insonderheit im Herbst auf den nicht bestellten Feldern; auch wohl im Frühjahr, vornemlich bei regnichter Witterung, wo dann die Rücken gespalten und neue Rücken gebildet werden, in Anwendung kommen läßt.

Die Quecken, welche nur auf einem ebenen, geschlossenen Boden gut fortkommen, werden dadurch am leichtesten vertilgt, in der rauhen, vermehrten Oberfläche kann die Luft auf die Fruchtbarmachung des Bodens besser einwirken, auch kommt mehr Unkrautsaamen dabei zum Keimen und wird in größerer Menge getödtet. Der im Herbst in Rücken und Balken gepflügte Acker wird im Frühjahr schneller trocken und gestattet einige Tage früher als die gewöhnlich gewinterfalgteten Acker die Bearbeitung; ein sehr zu berücksichtigender Vortheil.



In der Umgegend von Norden hat schon hier und da diese Culturmethode Nachahmung gefunden.

Uebrigens habe ich auf Kleiboden, nach Kartoffeln in Reihen, darauf Sommergerste, worin Brabanter Klee gesäet wurde, noch Gewinnung dessen zu Heu, im Anfange der Blüthezeit, in den aufgebrochenen Kleestopeln nach dreimaligem Pflügen vortreffliche Rappsaat erzielt.

Wo der Untergrund es gestattet, darf wenigstens bei der Güstfalte, das Tiefpflügen zu 10 bis 11 Zoll nie unterbleiben. Das Regenwasser dringt dann leichter in die Tiefe, der Ueberfluß an Feuchtigkeit wird daher nicht leicht nachtheilig, dagegen wird bei Dürre durch Verdunstung die obere Schicht damit versehen.

Giebt man diese tiefe Furche im Herbst, so kann man im Laufe des Sommers die Güstfaltarbeit beinahe auf das Rückenpflügen beschränken, welches nur etwas mehr als die halbe des gewöhnlichen Pflügens verursacht.

2.

Rappsaatcultur.

Es sind dabei die Hauptfragen: wie kann man den Verwüstungen des Erdflohs zuvorkommen? und wie kann das Rappsaat vor dem Ausfrieren im Winter gesichert werden?

In ersterer Beziehung habe ich alle mir bekannt gewordenen empfohlenen Mittel, welche in der Bereitung des Saamens in Sauche, übelriechenden Delen, Fischthran zc., in Ueberstreuung von Kalk und Salzen bestehen, fruchtlos versucht; ein später mir mitgetheiltes Mittel, die Aufstreuung von Schwefelblumen, habe ich noch nicht in Anwendung bringen können, der Kostenpunct möchte auch im Großen entgegenstehen.

Das wirksamste Mittel scheint mir darin zu bestehen, daß man den, mit den jungen Rappsaatpflänzchen besetzten Boden zu beschatten sucht, welches auf der Beobachtung beruht, daß der Erdfloh seinem Instincte gemäß, seine Eier an sonnige Stellen legt, um sie von der Sonne ausbrüten zu lassen, und daher nur an sonnigen Stellen sich aufhält. Diese Beschattung läßt sich mit wenig Mühe dadurch hervorbringen, daß man an einer oder an zwei Seiten des Rappsaatfeldes an mehreren Stellen angefeuchtetes Stroh, Mist zc. anzündet und den Rauch über das Feld ziehen läßt. Ist nur ein geringer Luftzug vorhanden, so überzieht der Rauch das Feld, wie es beim Buchweizenbrennen der Fall ist; ist der Wind stärker, so steigt der Rauch zwar nutzlos in die Höhe, bekanntlich werden aber die Pflanzen bei stärkerem Winde wenig vom Erdfloh angegriffen. Daß dieß Mittel hilft, auch nicht schwer auszuführen ist, hat mich die Erfahrung gelehrt, auch weiß ja jeder Landwirth, wie bald ein bewölktter Himmel das Fortkommen der jungen Pflanzen sichert.

Eine andere Art der Beschattung kann man sich dadurch verschaffen, daß etwa alle 10 Fuß oder auf jedem Acker eine Reihe Bohnen gesäet wird. Nähere Bohnenreihen würden der in dem gewöhnlichen Kleiboden nothwendigen derben Güstfaltarbeit, dem Aufbringen des Mistz zc. hinderlich seyn. Ich habe in dieser Hinsicht noch keinen Versuch gemacht, werde aber in diesem Sommer dazu schreiten und gedenke ihn folgendergestalt auszuführen:

Mein jezt zur Güstfalte vorliegendes Land ist bereits im verwichenen Herbst zur völligen Tiefe, die ich dem Acker zu geben intendire, gepflügt. Ich werde noch zweimal den Acker



vor Mitte Mai kräftig bearbeiten lassen können, bei regner Witterung es jedoch bei einmaligem Pflügen, vielleicht in Rücken, belassen. Sodann werde ich die künftigen Ackerfurchen flach aufpflügen, in diese Furchen eine

starke Einsaat Bohnen werfen und die aufgeworfene Erde auf die Bohnen zurückpflügen. Bei sehr trockener Witterung dürfte wohl die Rolle über die Bohnenreihe gehen müssen.

(Fortsetzung).

Mittel um eingefrorene Feuersprizen oder Anbringer schnell aufzuthauen und zu erwärmen.

In N^o 1. dieser Blätter v. J. 1839. wurde ein von dem Herrn Stadtrichter Ramdohr zu Clausthal in N^o 4. des hannoverschen Magazins v. J. 1838. bekannt gemachtes »in der Anwendung leichtes Mittel, das Zufrieren der Feuersprizen zu verhüten« mitgetheilt. Jetzt hat derselbe in N^o 105. des hannoverschen Magazins vom v. J. ein »Mittel, um eingefrorene Feuersprizen oder Anbringer schnell aufzuthauen und zu erwärmen« unterm 17. Decbr. v. J. zur öffentlichen Kunde gebracht, welches gleichfalls einen Platz in den Oldenb. Blättern verdienen möchte.

Der Fall, daß das an einem Orte zum Löschen bei Feuersbrünsten bestimmte Wasser durch strenge Kälte ganz abfriere, wird nicht leicht eintreten, dagegen kaum ein Winter vergehen, in dem nicht ein Kältegrad von 3 bis 20 Grad. R. entsteht, der das in Feuersprizen und Anbringern etwa zurückgebliebene Wasser gefrieren macht, oder bei erforderlichem Gebrauche das erste hineingegossene und an die Metallstücke gebrachte Wasser in Eis verpandelte und die Ventile so verschläßt, daß die ganze Maschine wirkungslos ist. Wer bei Frostwetter eine Feuersbrunst erlebt hat, wird diese Erfahrung gewiß gemacht haben, und so mußte

es, zumal bei dem, auf dem Harze lange anhaltenden Winter, hier von besonderer Wichtigkeit seyn, Mittel ausfindig zu machen, wodurch man bereits eingefrorene Sprizen oder Anbringer nicht allein schnell aufthauen, sondern solche durch schnelle Erwärmung gegen das Einfrieren beim ersten Gebrauche schützen könnte.

Versuche, welche im Laufe dieser Woche bei 9 bis 15 Grad. R. Kälte von dem Hrn. Oberbergrath Albert angestellt sind, haben ergeben, daß nach Art der Schwärmer angefertigte Patronen von etwa 8 Zoll Länge, 1 Zoll Durchmesser, angefüllt mit einer Masse, welche aus 25 Procent Kohle und 75 Procent Salpeter besteht, fein gestoßen, gut gemengt, feucht in die Papierform eingedrückt, dann getrocknet, gleichzeitig angezündet und von mehreren Personen mit ihrem Strahle auf die Metalltheile der Spritze, namentlich die Stiefel, die Windblase und die Leitungsröhren, in langsamen Hin- und Herbewegen gerichtet, in 3 bis 4 Minuten alle Metalltheile, die zu dem Gange der Maschine nöthig sind, handwarm machen, und so alle Hindernisse, die von der Kälte herrührten, beseitigen. Schwefel darf aus mehreren Gründen zu dieser Masse nicht genommen wer-



den. Es versteht sich dabei von selbst, daß man den funkensprühenden Strahl der Patronen nicht zu lange auf dieselbe Stelle wirken lassen muß, um nicht gelöthete Stellen undicht zu machen.

Da man solche Patronen für den Winter leicht vorräthig haben kann, so möchte kaum ein schnelleres Erwärmungsmittel gefunden werden können, wenn die Maschine

mit keinem Kasten umgeben ist, sondern ganz frei dasteht.

Ist die Maschine mit einem Kasten zum Eingießen des Wassers umgeben, so empfiehlt der Hr. Stadtrichter *N a m d o h r* die schon in *N^o 1* dieser Blätter vorgeschlagene Einschüttung und Anzündung von Spiritus. Wir beziehen uns dabei jedoch auf die dort angeführten Bemerkungen des Hrn. *L o h m a n n* in *G o s l a r*.

Beschreibung eines Butterfasses.

(Von dem Hofdomänen-Pächter *H u s c h k e* zu *B ö l k e r s h a u s e n*, mitgetheilt in der Landwirthschaftlichen Zeitung für Kurhessen, 1840. Du. 3.)

Man hat mancherlei Maschinen, um den Rahm zu buttern; die zweckmäßigste, die mir vorgekommen, ist folgende: Der Behälter ist ein Kasten von leichtem Tannenholze und beiläufig $2\frac{1}{2}$ Fuß Länge, $1\frac{1}{2}$ Fuß Breite und 1 Fuß Tiefe. In die langen Seitenbacken werden, 10 Zoll vom Ende, Falzen gehobelt von oben nach unten; in diese Falze werden 2 Sprossengitter eingeschoben, deren Sprossen $\frac{1}{2}$ Zoll Zwischenraum haben, so daß durch diese eingeschobenen Gitter der Kasten in 3 gleiche Abtheilungen getheilt wird. Von beiden Enden wird der Kasten bis an die Falze fest zugeschlagen, so daß die Gitter sich herausnehmen und einschieben lassen: die mittleren 10—12 Zoll werden durch einen beweglichen Deckel mit einem Verschuß geschlossen. Dieser Kasten wird auf zwei Bügel festgestellt nach Art eines Schaukelpferdes. Soll gebuttert werden, so wird der Rahm in den Kasten gethan, dieser, nachdem die Gitter eingefalzt worden, geschlossen, und die Haushälterin, mit dem Strickzeug in der Hand,

oder irgend einer andern Beschäftigung, setzt sich auf einem Stuhl daneben, und bringt die Maschine in Bewegung, indem sie abwechselnd auf der einen oder andern Seite auftritt, wie man eine Wiege in Bewegung setzt und erhält. Die Butter erzeugt sich schnell bei ganz mäßiger Bewegung der Maschine, und der Rahm wird weit reiner ausgebuttert, als bei den gewöhnlichen Butterfässern. Der Kasten dient zugleich zur Butterwäsche und kann aufs Vollkommenste gereinigt werden, was bei vielen Butterfässern nicht der Fall ist. Die Maschine ist äußerst wohlfeil und dauerhaft, und von Eisenbeschlägen Nichts daran, als der Niegel zum Verschuß. Die angegebene Größe reicht hin, um 40 Pfd. Butter auf einmal zu machen. Wenn das Treten der Maschine zu schwer wird, braucht man nur eine Handhabe in der Mitte des Kastens an einer Seite anzubringen, die etwa 2 Fuß über den Kasten in die Höhe steht, und ein Kind kann dann die Bewegung verrichten.

